



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 14 (1944)

223 (19.8.1944) Zweite Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-311745](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-311745)



HAKENKREUZBANNER

Verlag: Hakenkreuzbanner Verlag und Druckerei GmbH, Mannheim, R. 3, 14. - Anzeigen und Vertrieb: Mannheim, R. 3, 4-6. Fernsprech-Sammelnummer 34 149. - Verlagsdirektor: Dr. Walter Mehl (i. Z. i. Feide). Stellv.: Emil Laub. - Schriftleitung: Fritz Kaiser. - Druck: Mannheimer Großdruckerei GmbH. - Bezugspreis: Durch Träger des Haus N. RM, durch die Post 1.75 RM. Zuständig: Postamt Mannheim. - Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 14 gültig. - Schriftleitung: Zur Zeit Heidelberg. - Postamt am Hauptbahnhof. - Fernruf Heidelberg 325-327. - Hauptredaktion: Fritz Kaiser. - Stellv.: Dr. Alois Winkler. - Best. Schriftl. SW 48. - Charlottenstr. 85. - Dr. H. Berns.

Neue Mannheimer Zeitung
AUF KRIEGSDAUER MIT DEM „HB“ ZUSAMMENGELEGT

Die große Bewegungsschlacht in Frankreich Außerst schwere Kämpfe im Norden / Die Umfassungsversuche des Feindes gegen Toulon

(Von unserem Berliner Mitarbeiter)

Die Ereignisse im Osten, wo die letzten 24 Stunden unsere Vermutungen bestätigten, daß hier die Schlacht allmählich wieder heftigeren und größeren Umfang annimmt, werden von der großen Bewegungsschlacht in Frankreich überschattet. Die Entwicklung auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist weiter im Fluß, eine unvermeidliche Folge der Ereignisse, insbesondere der der letzten acht Tage, die wir hier eingehend geschildert haben. Die lineare Front in der Normandie hat praktisch aufgehört zu bestehen und die von uns eingestrichelten Diversionen sind ein Teil der Verbände geworden, die heute in der großen und schweren Bewegungsschlacht stehen.

Der Kampf um Toulon

Weiter im Süden versuchen gegenwärtig die Anglo-Amerikaner, die Sperrriegel unmittelbar hinter der Küste insbesondere durch stärkere Luftlandeverbände zu umgehen und damit zweierlei zu erreichen: 1. Die Ausfankierung von Toulon, abgesehen von dem heftigen Ringen um einzelne Küstenorte im Tal der Argens und längs der Straße, die vom Argental hinter den Mon-

sucht, uns hier die Wege nach Osten zu verlegen. In Zusammenhang damit stehen auch die Vorstöße aus dem Raum von Chartres und Dreux, die in das Gebiet von Paris zielen. Vor Rambouillet halbwegs zwischen Chartres und Versailles, liefern

amerikanische Panzer gegen eine stärkere Deutsche Sperrstellung, die sie bisher aufhielt. Diese Bewegungen in den Rücken von Dreux und Rambouillet scheinen nach amerikanischer Absicht weniger um der Stadt Paris willen geführt zu werden, sondern aus dem Plan heraus, hier die nach der Normandie führenden Straßen und Bahnen zu sperren. Zur Flankensicherung drehen die kanadischen Panzerdivisionen der Armee Patiens aus dem Raum Chartres direkt nach Osten auf die südlich von Paris liegende Stadt Etampes. Andere Verbände gingen von Chartres direkt nach Süden, um auch in diesem Abschnitt die Loire zu erreichen. Sie nahmen nach hartem Straßenkampf Orleans und westlich davon die Stadt Vendôme.

Schwerste Kämpfe an der französischen Nordfront

Feindvorstoß auf Toulon abgewiesen / Neue Sowjetoffensive bei Warschau / Terrorangriff auf Bremen

Aus dem Führerhauptquartier, 19. August
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:
In der Normandie müssen die vorgesehenen Abschwübebewegungen über Orne und Divos nach Osten gegen den Feind erkämpft werden, der von Norden bis in den Raum von Trun durchgestoßen ist. Dort fanden gestern schwere Panzergefechte statt.
Im Raum nordöstlich Chartres wurden feindliche Vorstöße zum Stehen gebracht. Nördlich davon kämpften unsere Sicherungen an der Seine bei Maantes und Vernon mit den vordersten amerikanischen Aufklärungsgruppen.

Invasion an der Spitze der 352. Infanterie-Division in der Normandie.
Am 2. August ist der tapfere Divisionskommandeur seinen schweren Verwundungen erlegen, die er inmitten seiner Grenadiere erlitten hatte.

Kampf bis zum letzten!

Führerhauptquartier, 18. August.
Der Kommandant der Festung St. Malo, Oberst Andreas von Aulock, hat am 18. August mittags folgenden Funkpruch an den Führer gerichtet:
„Mein Führer! Der Kampf um St. Malo wird heute oder morgen sein Ende

Die Botschaft von St. Malo

Mannheim, 19. August
Die Kanonen von St. Malo schweigen. Die letzte Botschaft, die aus der Festung kam, war der Funkpruch des Kommandanten: „Geben wir unter, so soll es nur nach Kampf bis zum letzten sein!“ Der letzte Gruß, der in die quälende und zertrümmerte Festung hineinkam, war der Funkpruch des Führers: „Ihr Name wird für immer in die Geschichte eingehen.“
Hier in St. Malo ist für unseren Kampf ein Beispiel aufgestellt, das für alle Zeiten gültig ist. Die Besatzung der kleinen Hafenfestung hatte von ihrem Kampf nichts mehr als die Ehre eines ruhmvollen Untergangs zu erwarten. Zwei amerikanische Divisionen hielten sie in eiserner Klammer umschlossen, und es war keine Hoffnung mehr, daß der Ring gesprengt werden würde. Das Feuer schwerer und schwerster Geschützbatterien schlug auf ihre Werke und verwandelte sie in Trümmer. Tag und Nacht kreisten die Flugzeuge des Gegners über den zerstörten Bollwerken und warfen ihre Last auf die Lächer, in denen Gre-

nadier und Matrose, mit der gleichen Waffe in der Hand und vom gleichen Gelste beeeit, die Ehre und die Bürde ihres Fahnenweises bis zum bitteren Ende weitertrugen. Schon wehte der Union Jack über den Bastionen, da hielten sich - Wiederauf-ersterung des sagenhaften Kampfes um Verdun! - die deutschen Verteidiger noch in den Kasematten und warfen aus den Schächten mit der blanken Waffe heraufstürmend, den Feind wieder über die zerborstenen Wälle zurück.
Nun ist der Kampf zu Ende, aber das Beispiel ist geblieben. Und es gilt für uns alle, für die Front wie für die Heimat. Die Stunde ist gekommen, wo nur äußerster Härte dem Schicksal die Gunst neuer Gnade abringen kann.
Dabei braucht auf den wesentlichen Unterschied zwischen den Verteidigern von St. Malo und ihrem Opfergang und der allgemeinen Lage und der Aufgabe, die sie stellt, nicht besonders hingewiesen zu werden. Die Verteidiger von St. Malo standen auf verlorenem Posten. Sie hielt keine Hoffnung mehr in den Trümmern der Festung, nur mehr der Befehl des Führers: „Aushalten, solange noch ein Mann und eine Waffe vorhanden ist!“ Nur das Bewußtsein, daß sie mit ihrem Kampf dem größten Kampf dienten, der weit hinter ihnen lagte, daß ihr Aushalten dem Feind den Haß verwehrte, den er für seinen Nachschub brauchte, daß ihr Kampf die Panzerband, die sonst weit im Osten gegen ihre Kameraden rollen würden, hat sie an ihren Posten gebunden und ihnen ihre harte Pflicht, die härteste, die einen Soldaten treffen kann: kämpfen und sterben zu müssen in dem Wissen, daß der Feind doch der Sieger bleibt, zur Selbstverständlichkeit gemacht.
Wir, d. h. das ganze deutsche Volk und seine kämpfende Front, sind in einer anderen Lage. Wir geben uns keiner Täuschung darüber hin, daß sich unsere Situation wesentlich verschlechtert hat. Seit Jahr und Tag in der Verteidigung, sind wir in dieser Verteidigung ist immer mehr und mehr auf die Zentralpositionen der europäischen Festung zurückgedrängt. Das alles ist uns klar, ebenso wie uns klar ist, daß wir allzuviel von den Bastionen dieser Festung nicht mehr preisgeben dürfen, ohne die Zitadelle, das deutsche Kernland, selbst zu gefährden.
Aber verlorene Schlachten bedeuten noch keinen verlorenen Krieg! Auch Friedrich der Große hat sein Hochkirch, Kunersdorf und Kollin erlebt, aber am Tage von Hubertusburg wog nicht seine Niederlagen, sondern seine Siege vor der Geschichte! Auch damals stand dem kleinen Preußen eine übermächtige Koalition gegenüber, die sich bereits sicher war, dem „Marquis von Brandenburg“, ihre Friedensbedingungen nach Belieben diktieren zu können: am Ende des Krieges aber war es der verachtete Marquis, der den Großmächten die neue Ordnung Europas diktierte! Auch damals standen die Feinde nicht nur an den Grenzen des Reiches, sondern mitten im Herzen des preussischen Landes und trankten russische Kosaken ihre Pferde in den Brunnen der preussischen Hauptstadt; aber als dieser Krieg zu Ende war, feierte dieses Berlin den größten und ruhmvollsten Sieg der deutschen Geschichte.
Wer aber heute die Lage Deutschlands



tes des Maures nach Toulon führt. In diesem Gebiet sind amerikanische Luftlande-truppen abgesetzt, die nun ihrerseits versuchen, untereinander die Verbindung herzustellen und im Zusammenwirken mit den an der Küste angelandeten Verbänden die Marenberge in ihren Besitz zu bringen. Die Kämpfe haben infolgedessen an Ausmaß und Härte zugenommen. Ein Versuch der Anglo-Amerikaner, ihren ersten Nahziel, Toulon, dadurch näherzukommen, daß sie beiderseits dieser Seefestung zu landen versuchten, mißlang im deutschen Artilleriefeuer. Unmittelbar südlich der Stadt Draguignan, dem wichtigsten Verkehrszentrum im Departement Var, wird erbittert gekämpft. Hier haben die Anglo-Amerikaner ihre Hauptkräfte zusammengezogen, um sich in Besitz dieses Verkehrszentrums zu setzen, das ihnen auch die Wege in das Hinterland von Nizza öffnet.

Der feindliche Umfassungsversuch im Norden

Sowohl operativ wie gemessen an der Zahl der eingesetzten Kräfte, hat der nordfranzösische Kriegsschauplatz unvergleichlich größere Bedeutung. Die Stoßrichtungen des Vortages sind unverändert geblieben. Mit der Masse ihrer Kräfte drücken die Anglo-Amerikaner weiter auf den zwischen Falaise und Argentan nach Westen

Der Feind verlor gestern in Luftkämpfen über der Normandie und über den besetzten Westgebieten 22 Flugzeuge.
In den Gewässern vor dem südfranzösischen Landekopf wurde ein feindlicher Transporter von 6000 BRT durch Kampf-flugzeuge schwer beschädigt.
Das Vergeltungsfeuer auf London dauert an.
In Italien lebte die Gefechtsfähigkeit gestern besonders im Abschnitt der adriatischen Küste auf. Mehrere von Panzern unterstützte Vorstöße wurden dort abgewiesen.
Am unteren Dnjestr wurden erneute Übersetzversuche der Sowjets vereitelt.
Im Karpatenvorland nahmen ungarische Truppen südwestlich Delatyn ein beherrschendes Höhenrücken. Im Weichselrückengebiet westlich Baranow hat sich der feindliche Widerstand vor unseren Angriffsgruppen wesentlich vermindert.
Nordöstlich Warschau trat der Feind, von Panzern und Schleichfliegern unterstützt, auf breiter Front zum Angriff an, konnte aber infolge unserer scharfen Verteidigung und der sofort einsetzenden Gegenangriffe nur geringe Erfolge erzielen.
Auch beiderseits Wilkowskischen setzten die Sowjets ihre Durchbruchsangriffe mit starken Infanterie- und Panzerkräften fort. Auch diese scheiterten unter hohen Verlusten für den Feind. Einige Einbrüche wurden aber erzielt.
Im Abschnitt Modobn an der lettischen Front brachen heftige feindliche Angriffe zusammen. Gegen einige Einbrüche sind Gegenangriffe im Gange.
In Estland dauern die schweren, wechselwollen Kämpfe westlich des Pleskauer Sees an. Durchbrochene sowjetische Kampfgruppen wurden im Gegenangriff vernichtet.
Sicherungsfahrzeuge eines deutschen Geländes versenkten in nordnorwegischen Gewässern zwei sowjetische Schnellboote und beschädigten ein drittes schwer.
Nordamerikanische Bomber griffen erneut Ploestil an. Vier feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen.
Ein schwächerer feindlicher Bombervorstoß griff gestern das Stadtgebiet von Metz an.
In der Nacht war Bremen das Ziel eines britischen Terrorangriffes. Es entstanden Gebäudeschäden und Personenverluste. Schwächere feindliche Verbände warfen Bomben auf rheinisch-westfälisches Gebiet und auf die Reichshauptstadt.

Auch der Feind beugt sich vor soviel Heldentum

Anerkennung für die Verteidiger von St. Malo

(Drahtbericht unseres Korrespondenten):
Sch. Lissabon, 19. August.
Auch die englischen und amerikanischen Frontberichterstatter heben heute den Heldentum der kleinen Verteidiger von St. Malo hervor. Aus den Berichten erhellt man, daß das Hauptquartier Eisenhewers Oberst Aulock die Kapitulation vorgeschlagen hat, was jedoch kurz abgelehnt wurde. Den Nordamerikanern lag einmal viel daran, wenigstens den Hafen von St. Malo in ihren Besitz zu bringen, obwohl er an Bedeutung weit hinter Brest und Lorient zurücksteht, und zum anderen ihre Truppen für weitere Zwecke freizubekommen. Beides wurde durch den heldenmütigen Widerstand der Besatzung so lange wie möglich verhindert.
Aus einem Agenturbericht des Exchange Telegraph geht hervor, daß die Alliierten die kleine Festung schließlich fast ununterbrochen mit Bomben von 20 Tonnen belegt haben. Aber selbst dieses Bombardement führte nicht zum Ziel. Erst als die letzte Munition verschossen war, habe der Widerstand aufgehört. In der Zitadelle habe sich buchstäblich keine einzige Patrone mehr vorgefunden.
Infolge der starken Verluste der anglo-amerikanischen Truppen setzt das alliierte Hauptquartier in immer steigendem Maße Emigrationsinformationen an der französischen Front ein. In diesen Tagen wurden auch holländische Truppen gelenkt, die in England aufgestellt wurden, nachdem sich die holländischen Emigranten lange Zeit gegen diese Form des Wehrdienstes gestäubt hatten. Königin Wilhelmine, die mit „Freuden“ ihre Landskinder für das große Blutbad zur Verfügung gestellt hatte, wie es in einem Aufruf heißt, erklärt, die Holländer hätten sich seit langem nach diesem Augenblick „sehnt“. Die meisten von ihnen haben dieses „Sehnen“ stark verborgen gehalten, während die königliche Familie selbst den größten Teil der Krieges in Kanada verbrachte. Prinz Bernhard befindet sich nicht bei den bis jetzt gelandeten Truppenteilen.

Die blutigen Tage von Warschau

Der verbrecherische Aufstand der polnischen Widerstandsbewegung gegen die deutsche Besatzung

(Von Kriegsberichterstatter Grefter Haerie)
... August 1944
PK. Mit allen Zeichen der ausgestandenen Strapazen und Schrecken zieht ein langer Treck von Frauen jeden Alters und Kindern durch das Tor einer großen Halle ein, in dem sie sich, 15 km hinter Warschau, am ersten Ziel ihres Weges aus der Hölle müde und erschöpft niederlassen. Die ersten Flüchtlinge aus Warschau! Flüchtlinge vor der rasenden Verblendung ihrer eigenen polnischen Landleute, Flüchtlinge aus einem Inferno, das aufgebürdete Verräter an ihrer eigenen polnischen Sache heraufbeschworen haben.
Sie können es nicht verstehen und schützen immer wieder ratlos und mit verzweifeltem irren Blick die Köpfe, auch die paar hundert Männer, die sich in dem Treck befinden, daß sich ihre Landleute zu diesem irrsinnigen Aufstand verführen und hinreißen lassen konnten.
Sie erzählen, wie dieser Aufstand von Gehelmbündern und Banditen plötzlich während eines betriebsamen nachmittäglichen Verkehrs- und Geschäftslebens in den Straßen losbrach, und wie die deutschen Soldaten die ersten Opfer dieses heimatückischen Überfalles wurden. Und sie erzählen, wie in den folgenden Tagen erbitterte Straßenkämpfe, Brände und Explosionen die Bevölkerung, die zuerst als Kugelfang, vorgetrieben durch die Aufständischen, schwerste Verluste erlitt, in die Keller und Schutzräume zwang, bis endlich deutsche Soldaten erschienen und sie aus der Stadt, die zu einer Stadt der Barrikaden, der Trümmer und Schrecken geworden war, herausführte.
Sie erzählen aber auch voll Erbitterung und unter Fluchen der Verwünschung, wie

es Verräter an der eigenen Sache, Juden-hörige und Kommunisten waren. Söldlinge Moskaus, die den Aufstand anzettelten und ihre Landleute, zu einem großen Prozentsatz die halbwegsige Jugend, zur sogenannten Revolution aufgestachelt haben. Pünktlich bis Siebzehnjährige, teilweise noch schulpflichtige, tauchten nach dem ersten Schüssen, die das Signal des blutigen Nachmittags waren, unter älteren Anführern auf, und durchzogen in wilden Rotten, aus Pistolen und Gewehren feuernd die Straßen, errichteten Straßensperren und schossen aus Fenstern, Dächern und Kellerluken auf alles, was deutsche Uniform und deutsche Abzeichen trug.
Heimtücke und Verrat haben das polnische Land an den eigenen Henker ausgeliefert, der es doch von vornherein schon abgeschrieben und von der Liste der Völker gestrichen hat. Es wurden von den Sendlingen Moskaus unter der Warschauer Bevölkerung die Parole ausgegeben, wenn die Deutschen, deren Armeen erschlagen und widerstandsunfähig seien, in Warschau ausgetilgt würden, dann würde in dem durch die Sowjets befreiten Polen eine friedliche Arbeitsordnung, Freiheit und Glück einkehren. Sie hofften damit, einen für sie billigen, keine Opfer kostenden Stoß in den Rücken der deutschen Abwehrfront zu führen, die ihren Widerstand am großen Weichselbogen und gerade vor Warschau erblich verstoffte hatte, wo die Bolschewisten an den kritischen Tagen des Aufstandes von einer deutschen Panzerdivision um viele Kilometer zurückgechlagen wurden, das dritte sowjetische Panzerkorps eingeschlossen und schließlich völlig vernichtet wurde. Es wurde ein Stoß in den Rücken der polnischen Aufständischen selber.

Zum Verrat der Hohn

(Von unserer Berliner Schriftleitung):
Wo. Berlin, 19. Aug.
Nachdem der so sinnlose, selbstmörderische Aufstand in Warschau erschlagen wurde, fügte die Briten zum Verrat an den dursie und die Sowjets Verführten den offenen Hohn. Über der früheren Hauptstadt Polens wurde aus großer Höhe ein Kranz abgeworfen mit der zynischen Inschrift: „Britische Soldaten ihren kämpfenden Kameraden in der polnischen Armee.“
Nach allem tritt offen zutage, daß England die Polen dieses zweite Mal genau so ins Feuer betrete und sie dann im Stiche ließ, wie es das in den Septembertagen des Jahres 1939 tat.



gehenden deutschen Frontvorsprung. Wir unsererseits haben, wie in den Vortagen, die Umgruppierung nach Osten weiter fortgesetzt, um der Einkesselungsgefahr der Gegner die Grundlagen zu entziehen. Bei Falaise und bei Argentan selber wird mit aller Wucht gekämpft, weil die Kanadier von Norden und die Amerikaner von Süden versuchen, noch in letzter Stunde hier dieses Loch zu schließen. Über die Trümmer von Falaise sind die Kanadier nicht nach Süden hinausgekommen, während eigene heftige Stöße bei Argentan doch die Amerikaner wieder etwas nach Süden zurückdrängten, so daß insgesamt hier die Öffnung gleich groß blieb. Motorisierte Verbände der dritten USA-Armee haben inzwischen zu weiteren überholenden Versuchen weiter östlich angesetzt, deshalb wird sowohl bei Gace und bei Laigle (auf dem halben Wege zwischen Argentan und Dreux) gekämpft. Die Schlacht ist äußerst schwer, da der Feind ver-

Das Eichenlaub nach dem Heldentod

Führerhauptquartier, 19. August.
Der Führer verlieh am 11. August das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Generalleutnant Dietrich Krauß, Kommandeur der am 11. Juni 1944 im Wehrmachtsbericht genannten 352. Infanterie-Division, als 349. Soldaten der deutschen Wehrmacht.
Generalleutnant Krauß, der das Ritterkreuz als Generalmajor und Kommandeur einer schlesischen Infanterie-Division zu Beginn der deutschen Sommeroffensive 1943 im südlichen Teil des Ostfront erhalten hatte, stand seit dem ersten Tage der

und der deutschen Armeen mit der Lage...
und der deutschen Armeen mit der Lage...
und der deutschen Armeen mit der Lage...

Gauleiter Robert Wagner vor Fahnenjunkern

„Ich habe nie fester an den Sieg geglaubt!“

Gauleiter Robert Wagner sprach in einer Fahnenjunker-Schule...
Gauleiter Robert Wagner sprach in einer Fahnenjunker-Schule...
Gauleiter Robert Wagner sprach in einer Fahnenjunker-Schule...

Um das Gleichgewicht der Kräfte

Der Gauleiter zeichnete unter nüchternen...
Der Gauleiter zeichnete unter nüchternen...
Der Gauleiter zeichnete unter nüchternen...

Das weiß auch der Gegner: er weiß, daß...
Das weiß auch der Gegner: er weiß, daß...
Das weiß auch der Gegner: er weiß, daß...

„Ich habe,“ so sagte der Gauleiter, „noch...
„Ich habe,“ so sagte der Gauleiter, „noch...
„Ich habe,“ so sagte der Gauleiter, „noch...“

Blut zu sparen ermöglichen uns vor...
Blut zu sparen ermöglichen uns vor...
Blut zu sparen ermöglichen uns vor...

Fahndung nach einem Mörder des 20. Juli

500 000 RM Belohnung für Ergreifung des...
500 000 RM Belohnung für Ergreifung des...
500 000 RM Belohnung für Ergreifung des...

Die Kehrseite

Sch. Lissabon, 19. August.
Sch. Lissabon, 19. August.
Sch. Lissabon, 19. August.

Unsere Ein-Mann-Torpedos greifen an

Von Kriegsberichtler Ernst Flakamp
Von Kriegsberichtler Ernst Flakamp
Von Kriegsberichtler Ernst Flakamp.

Detonationen und Abwehrfeuer schweigen...
Detonationen und Abwehrfeuer schweigen...
Detonationen und Abwehrfeuer schweigen...

serem Volk Kräfte zur Selbstbehauptung...
serem Volk Kräfte zur Selbstbehauptung...
serem Volk Kräfte zur Selbstbehauptung...

Am Ende siegt der unbeugsame Mut

Freilich übersehen wir nicht, daß die...
Freilich übersehen wir nicht, daß die...
Freilich übersehen wir nicht, daß die...

Moskau sieht seine Saal in Italien reifen!

Die Regierung Bonomi steigbügelhalter des Bolschewismus

(Drahtbericht unseres Korrespondenten)
Kl. Stockholm, 19. August.
(Drahtbericht unseres Korrespondenten)

Zunächst sind die Italiener nicht sicher...
Zunächst sind die Italiener nicht sicher...
Zunächst sind die Italiener nicht sicher...

Dieser kurze Bericht des Göteborger...
Dieser kurze Bericht des Göteborger...
Dieser kurze Bericht des Göteborger...

Neuyork hat Sorgen

Neuyorks berufsständige Frauenwelt ist...
Neuyorks berufsständige Frauenwelt ist...
Neuyorks berufsständige Frauenwelt ist...

200 „American Bars“ in Paris geschlossen

(Von unserem Vertreter)
rd. Paris, 19. August
(Von unserem Vertreter)

200 „American Bars“ in Paris geschlossen

Entgegen allen Schwierigkeiten, die am...
Entgegen allen Schwierigkeiten, die am...
Entgegen allen Schwierigkeiten, die am...

Als der neue Tag graut, verbirgt sich die...
Als der neue Tag graut, verbirgt sich die...
Als der neue Tag graut, verbirgt sich die...

werden noch kritische Augenblicke...
werden noch kritische Augenblicke...
werden noch kritische Augenblicke...

Namens der Fahnenjunker-Schule gab der...
Namens der Fahnenjunker-Schule gab der...
Namens der Fahnenjunker-Schule gab der...

Eine Erklärung Bagrianoffs

In einer Rede vor dem bulgarischen...
In einer Rede vor dem bulgarischen...
In einer Rede vor dem bulgarischen...

Er erklärte in diesem Zusammenhang...
Er erklärte in diesem Zusammenhang...
Er erklärte in diesem Zusammenhang...

Kroatiens Staatschef: Bis zum Endsieg!

EP. Agram, 19. August
Der Staatschef Kroatiens Dr. Ante Pavelic...
Der Staatschef Kroatiens Dr. Ante Pavelic...

Am Rande...

Nichts für USA-Soldaten

500 000 Nummern des „Antilich Führer“...
500 000 Nummern des „Antilich Führer“...
500 000 Nummern des „Antilich Führer“...

Neuyork hat Sorgen

Neuyorks berufsständige Frauenwelt ist...
Neuyorks berufsständige Frauenwelt ist...
Neuyorks berufsständige Frauenwelt ist...

200 „American Bars“ in Paris geschlossen

(Von unserem Vertreter)
rd. Paris, 19. August
(Von unserem Vertreter)

200 „American Bars“ in Paris geschlossen

Entgegen allen Schwierigkeiten, die am...
Entgegen allen Schwierigkeiten, die am...
Entgegen allen Schwierigkeiten, die am...

Als der neue Tag graut, verbirgt sich die...
Als der neue Tag graut, verbirgt sich die...
Als der neue Tag graut, verbirgt sich die...

Manchmal, noch nicht...
Manchmal, noch nicht...
Manchmal, noch nicht...

Kroatiens Staatschef: Bis zum Endsieg!

EP. Agram, 19. August
Der Staatschef Kroatiens Dr. Ante Pavelic...
Der Staatschef Kroatiens Dr. Ante Pavelic...

Am Rande...

Nichts für USA-Soldaten

500 000 Nummern des „Antilich Führer“...
500 000 Nummern des „Antilich Führer“...
500 000 Nummern des „Antilich Führer“...

Neuyork hat Sorgen

Neuyorks berufsständige Frauenwelt ist...
Neuyorks berufsständige Frauenwelt ist...
Neuyorks berufsständige Frauenwelt ist...

200 „American Bars“ in Paris geschlossen

(Von unserem Vertreter)
rd. Paris, 19. August
(Von unserem Vertreter)

200 „American Bars“ in Paris geschlossen

Entgegen allen Schwierigkeiten, die am...
Entgegen allen Schwierigkeiten, die am...
Entgegen allen Schwierigkeiten, die am...

Als der neue Tag graut, verbirgt sich die...
Als der neue Tag graut, verbirgt sich die...
Als der neue Tag graut, verbirgt sich die...

Abs

Manchmal, noch nicht...
Manchmal, noch nicht...
Manchmal, noch nicht...

Nun aber...
Nun aber...
Nun aber...

Die Erinnerung...
Die Erinnerung...
Die Erinnerung...

Eine Stunde...
Eine Stunde...
Eine Stunde...

Am Rande...
Am Rande...
Am Rande...

Neuyork hat Sorgen...
Neuyork hat Sorgen...
Neuyork hat Sorgen...

200 „American Bars“ in Paris geschlossen...
200 „American Bars“ in Paris geschlossen...
200 „American Bars“ in Paris geschlossen...

200 „American Bars“ in Paris geschlossen...
200 „American Bars“ in Paris geschlossen...
200 „American Bars“ in Paris geschlossen...

Als der neue Tag graut, verbirgt sich die...
Als der neue Tag graut, verbirgt sich die...
Als der neue Tag graut, verbirgt sich die...

Abschied von einem Hause /

Manchmal, liebe Aimée, möchte ich es noch nicht wahr haben. Ich denke, alles müßte sein wie früher, und ich müßte nun heimkehren, wie wenn ich eine Reise gemacht hätte und des Fremden müde geworden sei. Aber das Haus steht nicht mehr. Vor einigen Wochen hat mich der Weg noch einmal an den Trümmern vorbeigeführt. Ich stand ein wenig unschlüssig da, ich sah mich um und suchte die alte Beziehung zu finden und fand doch alles schon in eigentümlicher Weise in die Ferne der Erinnerung gerückt. Was war? Was ist geblieben? Was wird sein?

Nun aber kommt Dein Brief, der letzte von vielen Briefen, die in diesen Wochen und Monaten mit vielfacher Teilnahme gekommen sind. Er deutet leise auf die kleinen Erinnerungen, die Du selbst aus diesem Hause mitgenommen hast, und indem er das Vergangene wachruft, spricht er auch von der Gegenwart. Und mit einem Male scheint es mir, als wenn beides enger zusammengehöre, als wir denken mochten. Auch dieses Ende scheint sinnvoll das Leben des Hauses abzuschließen, es ist, als ob es diesen letzten Preis hätte geben müssen, damit wir seines eigentlichen Wesens, aber auch der reichen Fülle seines Daseins erst recht inne werden.

Die Erinnerung geht noch einmal zurück. Damals waren die Abende noch lau, ein leiser Duft stieg aus den Gärten auf, ein letzter, rotgoldener Streifen der Abendröte verankert in Dämmerung. So hatte ich das Bild der Umwelt von draußen mitgenommen. Ich war von Zimmer zu Zimmer gegangen, hatte hin und wieder einen Gegenstand in die Hand genommen: irgendeinem Vorkommnis des Tages sollte der Abschied gegeben, irgendwas für den kommenden Tag verabredet werden. Und dann hatte ich noch still vor meinem Schreibtisch gesessen, die Blicke waren den Bücherreihen entlang gewandert, vorbei an den Bildern und Stichen, die etwas aus meiner geistigen Welt in das tägliche Leben bringen sollten — Du kennst sie alle — und dann war ich zur Ruhe gegangen. Es mochte eine Nacht wie viele andere werden, traumlos, still und tief.

Eine Stunde mochte vergangen sein, als die Sirene uns weckte. Wir griffen nach den Kleidungsstücken, rafften ein paar Gegenstände zusammen und indem wir schon die Treppe hinuntergingen, nahmen wir noch einmal das Bild der vertrauten Möbelstücke in uns auf. Ein Wandspiegel blickte flüchtig im Schein der Taschenlampe auf, die alte französische Weltkarte, die im Treppenhause hing, wie noch einmal ihre lustigen Handfiguren: Neger, Indianer, Mongole, Eskimo. Unten tickte die große Standuhr im gleichen Schlag, und der Wasserhahn trippelte wie immer in der Küche. Noch war alles wie sonst, wie in vielen vertrauten Tagen und Nächten. Wir sahen uns rasch vor dem Hause um, wechselten ein paar Worte mit dem alten Nachbarn, dem Luftschutzwart, der wie immer nach dem Rechten sah, — dann — schon blitzten im Süden die Scheinwerfer auf — saßen wir im Keller.

Eine halbe Stunde später war das Haus zusammengegerollt, durch die geborstenen Kellerfenster drangen Qualm und Staub. Wir waren durch den Mauerdurchbruch in das Nebenhause gekommen, und nun standen wir draußen, um uns zerstörte Häuser, verwüstete Gärten, Schutt, Feuer und Rauch. Eben brachte man den alten Nachbarn weg, — ein Balken hatte ihn tödlich getroffen.

In den Morgenstunden saßen wir noch vor den Trümmern auf der Straße. Gestehen wir es nur: Wir wünschten manchen Augenblick, es möchte bei dem Geschehen sein Bewenden haben, es möchte ein Ende sein, das uns all dessen überleben würde, was nun aus den Trümmern zu uns kommen würde, aus mühevoller, ungewohnter Arbeit, aus vergeblichen Stunden und vielleicht aus schmerzlichem Wiederfinden.

Der Morgen kam, das Nötige war zu tun. Man mußte die Schinden meiden, ein Telegramm war zu besorgen, und dann begannen wir mit der Arbeit. Der und jener kam und half. Am Abend gingen wir zu Freunden, am Morgen aber waren wir wieder zur Stelle. Allmählich kam ein neues Gleichmaß in unsere Tage. Wir zogen dies und jenes aus dem Schutt hervor, manches war zertrümmert, manches merkwürdig unbeschädigt. Ein Freund vom Lande kam, Kisten wurden genäht, Bücher und Hausrat verpackt. Täglich sank die Sonne früher, an einem der letzten Tage saßen wir zwischen den zerstörten Wänden meines Zimmers und sahen in die Dämmerung hinaus. Es war ein Abschied.

Und eines Tages war alles getan. Frau und Kinder sind auf dem Lande untergebracht, die alte Mutter in einem Heim, ich selbst bin bei Bekannten untergekommen. Und nun könnten wir es abgetan sein lassen, könnten alles als eine Art Umzug betrachten, gewaltsamer Art, gewiß, aber doch von der Art, wie es dem Wanderdasein eines Großstadtmenschen zuzurechnen ist. Was ist es, das uns hält das uns zwingt, auch jetzt noch zu bleiben und wieder zu kommen, ohne rechten Grund? Ist es wirklich die Besorgung im Milchladen, die Bestellung, die wir für den Nachbarn haben? Ist es nicht manchmal so, daß wir uns ohne Plan und Ziel auf dem gewohnten Wege wiederfinden?

Diese Tage geben uns die letzten Eindrücke, die wir in die Erinnerung mitnehmen werden. Auf einem Hügel von verbogenen Eisenstücken liegen die Reste eines Bettes, zwischen ineinandergeschobenen Balken klemmen sich die Fetzen eines gelben Lampenschirms. Ganz hoch, an einem Mauerring hängt ein Eimer. Ab und zu kommt jemand vorbei und nimmt ein paar Holzplanken auf. Und merkwürdig, auch jetzt noch fügen sich immer neue Züge zu dem gewohnten Bild. Plötzlich stößt unser Fuß an den eisernen Tannenzapfen einer Schwarzwaldtruhe. Der Rost hat ihn angegriffen. Da wo die schweren, weitläufigen Blätter des japanischen Pfeifenkrautes den Gartenweg überdeckt haben, kommen aus Schutt und Trümmern die Reste eines Kinderschiffchens zutage. Ein paar Tage später beginnt der Weidenstumpf, der kahl und mit grauem Staub überdeckt, am zerstörten Zaun steht, zu

grünen. Ach, es ist nur ein kurzes Aufblühen des zerstörten Lebens! Schon kommen die Nebel, schon beginnen die Schutthäufen, unter denen zerfetzte Bücher liegen, langsam zu verwittern. Dunkler und kühler werden die Tage, unser Kommen wird seltener und zaghafter. Das Haus mit allem, was es uns gewesen ist, versinkt im Ungewissen.

Hier hast Du die Geschichte meiner letzten Monate. Es ist die Geschichte eines Unterganges, wie sie heute mancher erzählen könnte, einer Lösung von vielen Dingen, die zu uns gehört haben. Ich schreibe sie auf, so wie sie heute in meiner Erinnerung steht, in der wohlthätigen Verkürzung, die unser Gedächtnis für alles Schmerzliche bereit hat, und doch mit manchen Kleinigkeiten, in denen manche kleine Liebe lebt.

Und noch während ich sie niederschreibe, tritt immer wieder die Frage heran, die unausgesprochen in Deinem Brief steht, die Frage, ob wir in allen Dingen, um die wir uns bemüht, und in allem, was wir in Gedanken noch bewahrt haben, nur ein Stück Vergangenheit zu halten suchen. Du hast in Deiner tapfer zupackenden Art, mit ein paar einfachen Worten die Antwort selbst

Heimatliche Städtebilder: Eine fein- wolgebawte Statt ... /

In der 1643 erschienenen „Beschreibung der Unteren Pfalz am Rheine“ des Mathäus Merian liest man: „Es ist Mosbach eine feine wolgebawte Statt / an einem fruchtbaeren Ort gelegen...“ Diese Kennzeichnung der Stadt am Elzbach, unweit seiner Mündung in den Neckar, wie sie der fesselnden Radierung des berühmten Kupferstechers angefügt wurde, hat die Gütlichkeit nicht das geringste eingebüßt. Freilich, Wälle, Mauern und Wehrtürme sind längst verschwunden, und stattlicher, unfinglicher und ausladender bettet sich das Städtchen heute ins grüne Tal als vor dreihundert Jahren, da der Stift des Künstlers sein Antlitz festhielt. Wenn gleich dieses Antlitz nun seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts manchen Zug von ebendem einbüßte, manchen neuen annahm — auch das Mosbach der Gegenwart ist fähiger vom Atem der Geschichte umweht. Und man wird keineswegs überrascht sein, zu erfahren, daß wohl bereits im achten Jahrhundert das Stück deutscher Erde, das heute die Kreisstadt trägt, zur Siedlung verlockte. Eine Benediktinerabtei „Mosbach im Gau Wingarteiba“ wird allerdings erst kurz vor der Jahrtausendwende urkundlich erwähnt. Es hat sich bei ihr um ein Reichskloster gehandelt. Dieses gab dann rasch unternehmungslustigen Kaufleuten und Handwerkern Veranlassung, sich in dem freundlichen Tal, das rettend genug bewaldete Höhen umstürmen, zu tüchtigem Umtrieb niederzulassen. Ein Dorf gleichen Namens, wie ihn die Abtei trug, wuchs heran. Allein, der Boden, der ihm Nahrung gab, und des Ortes Lage offenbarten bald genug ihre magnetischen Kräfte, so daß die dortliche Siedlung zur Stadt mit Markt-, Münz-, Zoll- und Gerichtsbezugnissen sich wandelte. Und um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts figurierte Mosbach in Urkunden und anderen Dokumenten als Reichsstadt.

Irgendwie mußten die kleinen, aber auch viele der größeren Reichsstädte das gleiche Schicksal über sich ergehen lassen: Sie wa-

Brief an eine junge Schauspielerin von Arthur Hübscher

gegeben. Das Verlorene, so meinst Du, sei nun einmal verloren. Das Eigentliche aber könne uns ja nicht verloren gehen, und man müsse diesem Eigentlichen nun leben. Und als wolltest Du den Satz von Deinem eigenen Schicksal her bekräftigen, führst Du Deinen Bericht von dem vielen Traurigen, das Du selbst in diesen Monaten um Dich gesehen und erlitten hast, mit reiner Selbstverständlichkeit in die Welt der großen Frauengestalten zurück, in der Du lebst und die Du immer neu aus Dir heraus verwirklicht. — eine vergangene Zeit, die in Deinem Leben täglich neue Gegenwart wird.

Und so wie Du, denke ich, müssen wir es halten: wir müssen aus dem Untergang all der Dinge, die unseren Besitz bedroht haben, zu dem Denkbild zurückfinden, aus dem sie einmal zu uns gekommen sind: äußere Zeichen gleichsam für ein Inneres, die wir in Spiel und Arbeit gesetzt haben, in allem, was die Umgebung unserer Tage war. Die Zeichen sind gefallen, das Bild wird bleiben. Vielleicht werden wir ihm neue Zeichen setzen, die uns die Zukunft schenkt, und vielleicht werden wir auch manchmal denken, daß es der Zeichen gar

nicht bedarf, um in der Gewißheit des Eigentlichen zu bleiben. Ein paar Goethe-Verse, die mir der Zufall in die Hand gibt, haben mich heute den ganzen Tag über seltsam bewegt:

„Und finden dereinst wir uns wieder
Über den Trümmern der Welt, so stand
Wir erneute Geschöpfe,
Ungebildet und frei und unabhängig vom
Schicksal,
Denn was fesselte den, der solche Tage
dardiebt hat!“

Noch haben wir die Weisheit dieser „Unabhängigkeit vom Schicksal“ nicht erungen. Noch immer hängen wir an dem Vergangenen: das Haus ist Jahre hindurch die Stätte unseres immer wiederholten Auszuges gewesen und unserer immer wiederholten Heimkehr. Es hat unsere Wünsche und Pläne ungeschlossen, es hat um unsere Erfüllungen gewußt und auch um die menschlichen Begegnungen, die wir in die Zukunft mitgenommen haben. Es hat unsere Müdigkeit aufgenommen und unsere Sehnsucht nach ruhiger Umsorgtheit. All das wird nicht mehr sein. Aber aus der Mitte unserer Alltags ist das Haus in eine neue geistige Mitte gerückt, um die sich alle Erinnerung sammelt und aller Widerschein, den es in unserer und der unsrigen Seele hinterlassen hat. Und so kann ich Dir auch heute noch aus diesem Hause einen Gruß sagen.

wieder von vorne anzufangen. Im Übrigen hatten man sich bisweilen mit den Nachbarn, wie das ja auch anderwärts sich zuzutragen pflegte. Da saß trüben auf seiner Feste über Neckardammern Gottfried von Berlichingen, kurz der „Götze“ geheißen, ein Heißsporn, mit dem sich nicht immer gut auskommen ließ. Über einen Holzschlag, den der Ritter mit der eisernen Hand, wie die Mosbacher behaupteten, zu Unrecht in ihrem Wald Michelhart hatte vornehmen lassen, kam's zu heftigen Zerwürfnissen zwischen dem Rat zu Mosbach und dem Hornberger. Der tobte gewaltig und wollte das Städtchen in Schutt und Asche legen. Allein, es scheint doch, als ob er zur Einsicht gekommen sei, es empfehle sich, nicht zum Aeußersten es zu treiben... Dafür wird sich der mittlerweile der Erde Entronnene auf dem Olymp gewiß herzhaf gefreut haben, als er vernahm, seine Nachfahren hätten den Prozeß gegen die Stadt Mosbach doch noch gewonnen...

Ehe das Städtchen an Baden fiel, war es drei Jahre leiniglich. Was für Wege voll barocker Seltsamkeit schlug doch die Entwicklung der Staatenbildung auf deutscher Erde ein, bis es endlich zum wirklichen nationalen Zusammenschluß kam! Es ist leinreich, sich immer wieder einmal in das Studium von Werden des Reiches zu versenken. Dazu bietet manche Stadtgeschichte aus dem oberrheinischen Raum erwünschte Gelegenheit. Freilich ist nicht jede von ihnen so anregend und in so gutem Deutsch geschrieben wie die der „Hauptstadt der Kleinen Pfalz“ von Theophil Lang (Verlag G. Braun, Karlsruhe). Der Verfasser war eine Zeitlang Bürgermeister von Mosbach, leitete dann die Stadtgemeinde Bruchsal, trat nach der Rückkehr des Elsaß ins Reich in die Verwaltung der Gemeinde Mühlhausen und fiel vor einigen Monaten im Osten. Er hat Mosbach und sich selbst in seinem temperamentvoll geschriebenen Buch ein Mal bleibenden Gedächtnisses geschaffen...

Der Kunstfreund weiß um Mosbach. Er schätzt die feinen Ergebnisse der Mosbacher Faience-Manufaktur, die bei den Sammlern hoch im Ansehen stehen. Er bewundert aber auch die herrlichen Fachwerkhäuser vieler Mosbacher Bürgerhäuser. Manches von ihnen wurde erneuert, eine Arbeit, für die sich der leider allzu früh dahingegangene Oberbauratgeber Ludwig Schneider mit ebenso viel Sachkenntnis wie Liebe eingesetzt hat.

Aber auch eine Schöpfung hoher politischer Geltung darf nicht übergangen werden, wenn ein Porträt des Städtchens an dem Elzbach skizziert werden soll. Auf dem zur Gemarkung von Mosbach gehörenden Bergfeld entstand nach 1933 die erste oberrheinische Bauernsiedlung nationalsozialistischer Art. Die Mosbacher Bürger leisteten in kluger Verständlichkeit für die Absichten, die hier verwirklicht werden sollten, Verzicht auf ihre Rechte hinsichtlich der Nutzung an der Bergfeld-Almende. So war es möglich, zwei Dutzend Erbhöfe von 10 bis 15 Hektar Umfang zu schaffen, zu denen noch eine Schmiede als Siedlerstätte sich gesellte! Der Gast des Städtchens am Elzbach, aber sicher auch sein Bewohner, hat auf dem Bergfeld angesichts der Erbhöfe bei der Schau auf die Stadt drüben die Möglichkeit, sich bewußt zu werden, wie sehr auch in einem höheren, als nur rein visuellen Sinne Mosbach heute als „eine feine wolgebawte Statt“ gelten darf und betrachtet zu werden verdient.

Otto Ernst Sutter

Aber er lockt mich nicht zum Unterholz, er schreit nicht über eine Kräbe, er gibt mir keinen Wind, wo ein Feind sei. Auf der höchsten Tannenkapitaz sitzt er und keckert und keckert! Sieht du denn nichts, geh doch weg, du! Weg, weg, weg, schreck, schreck, schreck! Und er schlägt einen Bogen nach dem andern, will mir das Flächchen vormachen und hat eine verzweifelte Sorge um mich. In dem Augenblick spürt ich etwas wie ein befremdliches Unbehagen und blinde zur Sonne; es ist, als sei ein Schatten vor ihr entlanggezogen. Aber der Himmel ist blau und ohne Faden. Da springe ich dann auf und gehe gespreizt auf die Suche nach niemand und niemandem. Ein dünner Wind fährt, ein weißes Blatt fliegt auf, schaukelnd eine Weile und bleibt schwebend in der Luft, bis es zu Boden sinkt.

Dann ist die Fremdheit vorüber; ärgerlich über meinen abergläubischen Freund wende ich mich wieder zum Arbeitstisch.

Aber dann lächle ich doch zu ihm hinüber, ich will nicht erkennen lassen, wie blind ich eben gewesen bin. Weiß ich denn, was er gesehen hat?

Unten im Grund, wo der Ampfer die Wiese bräunlich färbt, fällt das erste Gras blaßgrün unter der Sense eines Schütlers.

Gute Nachbarschaft / Von Hans Friedrich Blunck

Der Fliegenschapper dröben am Tannenrand warnt, ich schlebe das Blatt, an dem ich arbeite, zurück, hebe die Flinte an und tue einige große Schritte im Schatten der Hütte, bis ich freie Sicht habe — gerade sehe ich noch, wie eine wildernde Katze mit einem Satz unter die Zweige springt.

Der Vogel keckert noch einige Male erzürnt hinterdrein; er versucht, von Zweig zu Zweig hübschend, mir die Richtung anzugeben, die der flüchtende Räuber nahm, aber er verliert bald die Spur, kommt zurück und erzählt mir aufgeregt, was alles ich wissen sollte und nicht weiß!

Der Fliegenschapper und seine Frau haben sich mit mir angefreundet. Wir haben einen Vertrag miteinander. Weil ich meine Vogelhecken gegen Raubzug schützen, aber zugleich arbeiten muß, halten die beiden für mich die Augen auf und rufen mich, sobald sich etwas Verdächtiges regt. Sie haben dafür nur noch halb so viel Furcht um ihr Leben wie vorher: die Krählen machen einen weiten Bogen um meine Flinte, das Wiesel hält nichts von meiner Witterung, und selbst die wildernde Katze, der ärgste Feind aller Vogelvolks, sucht vor mir das Weiße. Die zwei Fliegenschapper geben deshalb viel auf die Freundschaft, bleiben noch einen Augenblick vor mir auf dem Tannenzweig, loben mich, so gut sie's können — pel, pet, pet, teck, teck, teck, große Sänger sind sie nicht — und machen sich nach der Aufregung jeder wieder an sein Geschäft: das Weibchen aus Brühen und das Männchen an die wohlblöbliche Arbeit, mit einem einzigen Flügelschlag drei der lästigen Fliegen wegzufegen.

Ich selbst komme nicht so rasch wieder zur Arbeit: mein Blick bleibt auf Hecke, Tannenbusch und auf der grünen Weite der Wiesen, die sich dahinter dehnen. Das gelbliche Tackertackert, mit dem die Tierchen mich warnen, liegt mir noch im Ohr, ich lausche, wo der Räuber jetzt sein mag, und ob sich woanders im Knick Lärm erhebt. Auch redet der schlank maugraue Vogel noch immer zwischen zwei Fügen eilig zu mir herüber: er redet klug und versucht, mir kleine Worte, lautlose Worte beizubringen, die zu seiner Sprache gehören. Denn die Rede, die er führt, ist nur das, was wir Menschen etwa als Gebärde wissen: die Sprache der Vögel ist viel umfanglicher als das, wir dürfen uns nicht einbilden, daß wir mehr als ein Wimpergen davon verstehen. Vielleicht werden auch wir Menschen einmal etwas von jener Sprache wiederfinden die Gedanke und Wort lautlos von Hirn zu Hirn weiterliefert und die uns verloren ging, weil der Geist zu heftig war, als er in uns fuhr.

Ich greife wieder zur Flinte. Was will er denn, — solche Furcht hat mein Vogelfreund!

Aus der Brunnenstube oberrheinischer Heiterkeit

Die Schul-Wecken

Eines Tages erschien der Herr Bürgermeister beim Bäckermeister Wartin und bestellte für den gesamten Gemeinderat „Schul-Wecken“. Nämlich er, der Bürgermeister, habe in alten Akten gestöbert und dabei festgestellt, daß auf Grund einer Stiftung, die offenbar mit der Zeit in Vergessenheit geraten sei, für „Schul-Wecken“ jährlich eine gewisse Summe Geldes zur Verfügung stünde. Er, der Bäckermeister, werde ja wissen, daß man früher anstatt Bürgermeister „Schul“ gesagt habe. Und da die Gelder der Stiftung es zuließen, wolle er, der Bürgermeister, auch die Gemeinderäte einbeziehen. Auch sie sollten „Schul-Wecken“ erhalten. Und zwar bis auf weiteres je zweimal in der Woche. Die Wecken dürften im übrigen ordentlich groß sein... und die Rechnung gehe an den Gemeindevorstand...

Es herrschte in den Familien, die mit „Schul-Wecken“ bedacht wurden, verständlicherweise etwel Freude, und die Kinder der Gemeinderäte begriffen jetzt erst, was es eigentlich bedeute, wenn jemand Gemeinderat wurde...

Soweit war nun alles gut und scheinbar in bester Ordnung. Nur, als der Herr Oberrevisor beim Bezirksamt die Rechnungslegung der Gemeinde, in der die Geschichte mit den „Schul-Wecken“ spielte, prüfte — was ist denn das, fragte er sich, „Schul-Wecken“? Der Herr Oberrevisor versuchte sich mit dem besten Willen keinen Reim auf die „Schul-Wecken“ zu machen und forderte den Herrn Bürgermeister auf, sich zu dem Fall zu äußern. Was es nur mit den „Schul-Wecken“ für ein Bewenden habe? Ungesamt kam denn auch der Bescheid vom Bürgermeisteramt, es handle sich um die Wieder-In-Kraftsetzung einer uralten Stiftung... Jetzt machte sich der Herr Oberrevisor auf den Weg, um an Ort und Stelle die Dinge zu untersuchen. Seiner Sache gewiß, legte der Herr Bürgermeister dem Herrn Oberrevisor die Stiftungsurkunde vor. Hochgespannt vertiefte sich der Herr Oberrevisor in das angelegte Schriftstück. Da fand er, daß ein gewisser Bürger Johann Friedrich Wangenbühler fünfzig Gulden zur Verfügung gestellt hatte, deren Zinsen „für Schulzwecke“ verwendet werden sollten... Der Herr Oberrevisor konnte sich eines hellen Aufblins nicht erwehren. Dann suchte er dem Herrn Bürgermeister klar zu machen, daß er die Stiftungsurkunde eine ganz und gar irrtümliche Auslegung gegeben habe. Da meinte treuerzig der Herr Bürgermeister: „O Herr Oberrevisor, Schul-Wecke oder Schul-Zwecke — wie's grad auf'tadt wird. Und wenn Sie als die Freud' g'sche hätte bei der Schulkinder in die Gemeinderatsfamilie — ich da nit, im Grund g'nomme, beide Auffassungen e wenig Rechnung getrage gewese?“

Besuch in Mosbach

Als der Gemeinderat die Anschaffung einer Motorspritze beantragte, setzte es im Bürgerausschuß eine hitzige Debatte ab. Man regierte doch parlamentarisch, und da wollte niemand sein Licht unter den Scheffel stellen. Es wurden mancherlei Stimmen laut, die von dem „neumodischen Ding“, als das man die Motorspritze ansprach, nichts wissen wollten. Solch ein Gerät koste ein Heidegeld. Und es habe doch solange mit der alten Spritze gut gegangen, weshalb man auf eine teuere Motorspritze verzichten könne...

Da erhob sich mit einem Male der Franzsepp Spreter und bat ums Wort. Darob war man allerseits nicht wenig überrascht. Denn der Franzsepp hatte bei aller Redefreudigkeit, die sonst herrschte, noch nie den Mund aufgemacht. Was mochte der wohl zu sagen haben? Schon also ward dem Franzsepp Spreter das Wort erteilt: „Wahr' ich's zwar, daß so e Schpritz ausmächtig viel Geld koscht — aber wenn mir keens anschaffe, deroo kumme sie us der Nochsberschaft, wo sie so neumodische Schpritze henn, und schpritze drufflos, was Zeug halt, wo's grad brennt, ohne laug x'frage, ob's uns zu recht ich. Neue Häuser gönne die uns ja schon gar keine...“

Der Bubikopf

Die Josephin, die Jungmagd, wollte ihren Bubikopf haben. So wenig sie sonst auf sich halten mochte — ein Bubikopf mußte her um jeden Preis.

Da kam also eines schönen Tages die Josephin mit einem Bubikopf aus der Stadt zurück. Das erste Männchen, das der Jungmagd begegnete, ist der Gregor. Wie ihr der Bubikopf stehe? fragt die Josephin an und sagt, sie solle sich einmal um sich selbst drehen, damit er auch ganz genau den Bubikopf betrachten könne. Dann räuspert sich der Gregor und meint: „Ja, er steht dir nit übel, der Bubikopf — nur, Josephin, du müescht der jetzt zu de Hals wische...“

Das Rundfunkprogramm

- Sonntag, Reichsprogramm: 8.00 bis 8.30: Orgelkonzert, 8.30 bis 9.00: Volkemusik, 9.00 bis 11.00: Unser Schatzkästlein, 11.05 bis 11.30: Die Rundfunkoper Wien spielt, 11.30 bis 12.20: Bunie Klänge, 12.40 bis 14.00: Das deutsche Volkskonzert, 14.15 bis 15.00: Die Kapelle Börschel spielt, 15.00 bis 15.30: Albert Florschütz erzählt ein Märchen, 15.30 bis 16.00: Solistenmusik, 16.00 bis 18.00: Was sich Solisten wünschen, 18.00 bis 19.00: „Unterblöde Musik deutscher Meister“ — Anton Bruckner: Sinfonie Nr. 5, 19.15 bis 20.00: Der Zeitpiegel, 20.15 bis 22.00: Unterhaltungssendung mit bekannten Orchestern. — Deutschlandsende: 8.00 bis 10.00: Musik, 10.30 bis 11.00: Das Kriegstagebuch, 11.40 bis 12.30: Werke von Caprin, Scarlatti und Czerny, 20.15 bis 21.00: Ich denke dein, 21.00 bis 22.00: „Von Melodie zu Melodie“.
- Montag, Reichsprogramm: 7.30 bis 7.45: England im Zeitraffer des Imperialismus, 11.30 bis 11.40: Der Frauenplatz, 12.25 bis 12.45: Zur Lage, 14.15 bis 15.00: Unterhaltungskapelle Jan Hoffmann spielt, 15.00 bis 16.00: Schöne Stimmen und bekannte Instrumentalisten, 16.00 bis 17.00: Otto Dobrindt dirigiert das Berliner Rundfunkorchester, 17.10 bis 18.20: Unterhaltsame Klänge aus Wien, 18.30 bis 19.00: Zeitpiegel, 19.15 bis 19.30: Frohenreich, 20.15 bis 22.00: Für jeden etwas — Deutschlandsende: Schöne Musik zum späten Nachmittag.

